

INGO K. WARNKE/JÜRGEN SPITZMÜLLER (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, De Gruyter 2008, S. 449

Die Verselbständigung der Diskurslinguistik als wissenschaftliche Disziplin wurde von einer Reihe von Fragen sowohl in Bezug auf die theoretische Bestimmung ihres Gegenstandes als auch auf die Fundierung ihrer methodologischen Praxis begleitet. Diskurse sind „mehr als nur Sprache“ (86), mehr als eine auf einander bezogene Menge von Äußerungen bzw. Texten zu einem bestimmten Thema bzw. Gegenstandsbereich, mehr als Resultate des gesellschaftlichen Wissens, das in ihnen produziert und reproduziert wird. Die „Diskurslinguistik nach Foucault“ – dabei sei an den Band mit dem gleichlautenden Titel erinnert, der von Ingo Warnke 2007 in der gleichen Serie des Verlags de Gruyter veröffentlicht wurde – betrachtet Diskurse in erster Linie als Figurationssysteme von Wissenssegmenten, die die Bedingungen der Möglichkeit der Produktion bestimmter Äußerungen steuern und als ein „epistemisches wirksames historisches Apriori“ (M. Foucault, 1974, *Die Ordnung des Diskurses*, München, 32) wirken, welches die Produktion, das Erscheinen, die Serienbildung, die Formation und die Wirkungskraft von Aussagen bestimmt. Die komplexe Morphologie des Diskurses gehe über das rein „Sprachliche“ hinaus, sie wird durch das Aufkommen von Machtverhältnissen und –strukturen, von Wissensfigurationen, von Praktiken, von Performativem, von Akteuren, von Visualität und Vertextungsmodalitäten sichtbar. In kaum einem anderen Forschungsgebiet wie in der Diskurslinguistik stößt das sprachwissenschaftliche Instrumentarium an seine Grenzen und seine Schranken. Die diskursive Linguistik erforscht keine diskreten Einheiten, sondern komplexe „diskursive Figurationen“, in der die Grenzen einer hermeneutisch angelegten Linguistik deutlich werden.

Ingo K. Warnke und Jürgen Spitzmüller, die Herausgeber des Sammelbandes, bringen diesen Tatbestand in dem einleitenden Beitrag des Bandes „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“ auf den Punkt: Einerseits scheinen die rein linguistischen Parameter zu eng zu sein (Problem der „Unterspezifiziertheit“, 4) andererseits führt die interdisziplinäre und multidisziplinäre Herangehensweise an den Diskurs zur methodologischen Hybridität und bringt „Übergeneriertheit“ (5) mit sich, d.h. eine unkontrollierte Vervielfältigung von Fragestellungen und Methoden, die Methodenidentität und die Fachidentität selbst in Frage stellen. Die Fragen, die die Herausgeber in ihrer sehr aufschlussreichen Einleitung neu aufrollen, sind:

- 1) Welches Wissen wird von der Diskurslinguistik angestrebt?
- 2) Welche Erkenntnisinteressen hat sie und welche Erkenntnisziele verfolgt sie?
- 3) Mit welchen Mitteln und Methoden geht sie vor?
- 4) Was gehört nicht zu dem Forschungsbereich der Diskurslinguistik?
- 5) In welcher Relation sollen quantitative und qualitative Verfahren stehen?
- 6) Wie können diskurslinguistische Korpora und die Befunde ihrer Analyse den Kriterien der Repräsentativität genügen? Welche Korrekturen können bezüglich der Validität und der Reliabilität der Forschungsergebnisse herangezogen werden?

Diskurslinguistik stellt sich zum primären Forschungsziel die „diskursiven Mechanismen“, d.h. die Rekonstruktion der Konstitutionsbedingungen (d.h. Regeln und Beschränkungen nach Konecny, 118) für das Auftauchen von Aussagen: Ausschließungsmechanismen, Produktionsbedingungen, Produktionszwänge, Strukturierungsmechanismen der Episteme, Formationssysteme des Wissens, Bedingungen der Verstehbarkeit und Semantisierung einzelner Äußerungen. Vordringliche Aufgabe der diskurslinguistischen Forschung sei daher einerseits eine „begründete Abgrenzung gegenüber nicht-linguistischen und nicht-semantischen Konzeptionen der Diskursanalyse“ (58), andererseits die Festlegung der eigenen epistemologischen Position vs. Selbstpositionierung der einzelnen Forschungsansätze. Eine weitere, nicht minder dringende Aufgabe, sei die Operationalisierbarkeit der Forschungsergebnisse (Frage der Validität und der Reliabilität der Befunde).

Das DIMEAN-Modell (diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse), das von den Herausgebern präsentiert wird, soll ein verfahrenspraktisches Modell sein, mit dem linguistische Diskursanalysen in multidisziplinären Projekten durchgeführt werden können. Es soll ermöglichen,

„Unterspezifiziertheit“ und „Übergeneriertheit“ von Analysen auszuschließen. Die komplexe Strukturierung als Mehr-Ebenen-Modell entspreche der komplexen „Morphologie des Diskurses“: die *intratextuelle Analyse* (wort-, propositions-, textorientierte Analyse) gelte als erste Stufe der Diskursanalyse; auf der Ebene der *Akteure* würden Interaktionsrollen, Diskurspositionen und Medialität untersucht; schließlich erfolge auf der *transtextuellen Ebene* die eigentliche diskursorientierte Analyse, d.h. die Analyse der Schemata, der Intertextualitätsmodalitäten, die Rekonstruktion von diskurssemantischen Grundfiguren, Topoi, Sozialsymbolik, indexikalischen Ordnungen, Ideologien/Mentalitäten, allgemeinen Debatten. Die methodologischen Annahmen werden in den einzelnen Studien auf den Prüfstand gestellt. Insgesamt lässt sich also feststellen, dass der Sammelband ein breites, aber methodologisch abgesichertes Spektrum entfaltet, das die wichtigsten Methoden der Diskurslinguistik präsentiert und als ein Kompendium aktueller methodologischer Reflexion gelten kann.

Der Band ist in fünf Teile – „Episteme und Schemata“, „Aussagen und Argumentationen“, „Multimodalität und Interaktivität“, „Ideologie und Macht“, „Korpus und Muster“ – gegliedert, die jeweils Beiträge zu bestimmten Teilgegenständen enthalten.

Der erste Teil „Episteme und Schemata“ enthält Aufsätze, die den Diskurs aus kognitionslinguistischer Perspektive als epistemologisches Phänomen betrachten. In Dietrich Busses „Diskurslinguistik als Epistemologie: Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung“ (57-87) wird eine theoretische Grundlegung des verstehensrelevanten Wissens vor dem Hintergrund einer „historischen Diskurssemantik“ in Anlehnung an die Frame-Semantik ausgeführt, die die Grundlage für methodische Analysen bietet. An die Frame-Semantik knüpft auch Alexander Ziem in seinem Beitrag „Frame-Semantik und Diskursanalyse – Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens“ (89-116) an. Es werden Methoden der Rahmenanalyse präsentiert, die spezifisch auf diskurslinguistische Fragestellungen ausgerichtet werden können. In Klaus-Peter Konerdings „Diskurse, Topik, Deutungsmuster – Zur Komplementarität, Konvergenz und Explikation sprach-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens“ (117-150) wird versucht, die Begriffe „Deutungsmuster“ und „Deutungsrahmen“ für die Erforschung von Topik und Argumentationsstrategie fruchtbar zu machen. Georg Albert unternimmt in „Die Konstruktion des Subjekts in Philosophie und Diskurslinguistik“ (151-182) den Versuch, Bezeichnungen wie „Sprecher“, „Subjekt“, „Individuum“ begrifflich und terminologisch festzulegen und voneinander zu trennen mit dem Ziel, sie für die Analyse des „Diskursakteurs“ gewinnbringend zu verwenden.

Im zweiten Teil des Sammelbandes, der die Überschrift „Aussagen und Argumentationen“ trägt, werden Aussagen- und Argumentationsanalysen durchgeführt. Johannes Angermüller geht in seinem Beitrag „Wer spricht? Die Aussageanalyse am Beispiel des Rassismus-Diskurses“ (187-206) von der *analyse énonciative* aus, um die so genannten „Sprecherpositionen“ im Diskurs zu rekonstruieren und ihr kontextualisierendes Potenzial in der Diskurskonstruktion nahezulegen. Martin Wengeler führt in „Ausländer dürfen nicht Sündenböcke sein – Diskurslinguistische Methodik, präsentiert am Beispiel zweier Zeitungstexte“ (207-236) eine Argumentationsanalyse anhand der Annahmen der Düsseldorfer Diskurslinguistik durch. Constanze Spieß schlägt in „Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse – ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungspraktischer Perspektive“ (237-259) ein eigenes diskursanalytisches Mehr-Ebenen-Modell vor, das aus vier Dimensionen – Situationalität, Kontextualität, Thematisierung, sprachliche Struktur – besteht.

Im dritten Teil „Multimodalität und Interaktivität“ werden Beiträge präsentiert, die sich mit multimodaler und internetgestützter interaktiver Kommunikation beschäftigen: darin sind Stefan Meiers „Von der Sichtbarkeit im Diskurs – Zur Methode diskursanalytischer Untersuchung multimodaler Kommunikation“ (263-256), Claudia Fraas/Christian Pentzolds „Online-Diskurse – Theoretische Prämissen, methodische Anforderungen und analytische Befunde“ (287-322), Kersten Sven Roths „Interpersonale Diskursrealisationen – Überlegungen zu ihrer Integration in die diskurssemantische Forschung“ (323-358) zu finden.

Der vierte Teil trägt den Titel „Ideologie und Macht“ und sammelt Beiträge, die die soziologische Dimension thematisieren und vor allem darin die „Critical Discourse Analysis“ mit einbeziehen: darin sind Tommaso M. Milani/Sally Johnsons „CDA und Language Ideology – Towards a Reflexive Approach to Discourse Data“ (361-384), Ulla Fixs „Die Ordnung des Diskurses in der DDR – Konzeptionen einer diskursanalytisch angelegten Monographie zur Analyse und Beschreibung von Sprache und Sprachgebrauch im öffentlichen Diskurs eines totalitären Systems“ (385-404) zu finden.

Der fünfte Teil „Korpus und Muster“ besteht allein aus der Studie Noah Bubenhofers „Diskurse berechnen? Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse“ (407-434), die Fragestellungen der korpusbasierten Diskurslinguistik gewidmet ist.

Die Spannweite der Analysen und der Studien, die Fundiertheit der dargelegten Methoden bewirken, dass dieser Band ein unentbehrliches Instrument für die diskurslinguistische Forschung nicht nur in den deutschsprachigen Ländern darstellt. Als Schlusswort sei mir nur erlaubt, auf einige Desiderata und Ergänzungen hinzuweisen, die besonders in der Auslandsgermanistik als dringend empfunden werden und bei deren Erfüllung die Diskurslinguistik einen wichtigen Beitrag liefern könnte: a) die Fragestellungen, die mit der interlingualen Diskursforschung verbunden sind, u.a. Probleme der Missverständnisforschung b) Untersuchungen über die diskursive Kompetenz als wichtiger Bestandteil der kommunikativen Kompetenz c) die Erweiterung des Forschungsinteresses auf verschiedene Diskursarten: private Diskurse, Diskurse in der Familie und in der Gruppe. Es wäre wünschenswert, diese Lücken zu schließen.

SILVIA BONACCHI

INGO H. WARNKE, *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorien und Gegenstände*. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 2007, 283 S.

Auf die im Jahr 1998 in einem Wettbewerb¹ gestellten Frage „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“ antwortet Warnke mit einem Aufsatz mit dem folgenden Titel „Text adieu – Diskurs bienvenue? und argumentiert überzeugend für die poststrukturalistische Entgrenzung des Textbegriffs. In dem hier zu rezensierenden Sammelband setzt sich Ingo Warnke mit den Autoren der Beiträge das Ziel, das Potenzial und die Grenzen der Entgrenzung des Textbegriffs sowie die methodologischen Zugänge zum Diskurs zu reflektieren und zu vertiefen. Mit der Entgrenzung des Textbegriffs sind transtextuelle Phänomene gemeint, die die Grundlage der Diskurslinguistik darstellen. Warnke versucht hier, zwei Wege zu verbinden: zum einen die Diskurstheorie von Foucault für die linguistischen Analysen fruchtbar zu machen und zum anderen die textlinguistischen Ansätze (Textanalyse) weiter zu entwickeln. Warnke spricht in dem Fall von der Diskurslinguistik. In der Einleitung von Ingo H. Warnke (Göttingen) „Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“ präsentiert er die Vielfalt der Diskursbegriffe u.a. im amerikanischen Strukturalismus, in der Funktionalen Pragmatik, in der Historischen Semantik, in der Textlinguistik und in der Kritischen Diskursanalyse. Als zentrale Frage wird gestellt, welche „substanzielle Erkenntnisse“ (S. 9) die doch recht widersprüchliche, unscharfe und eher als Inspiration dienende Diskurstheorie von Foucault in der Linguistik erzeugen kann. Zentral werden folgende Annahmen:

- der Zerfall kategorialer Eindeutigkeit in Form strikter Gegenstandsbegrenzung (im Sinne von Interdisziplinarität),

¹ Es handelt sich um den vom Interessenkreis „Text- und Gesprächssorten“ ausgeschriebener Wettbewerb zur offenen Frage „Brauchen wir einen neuen Textbegriff?“. Die Beiträge wurden herausgegeben von Ulla Fix, Kirsten Adamzik und Gerd Antos im Band „Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage“ Frankfurt am Main, 2002.